

A. Einleitung: Die Geburt der „schrecklichen Schönheit“

*„All changed, changed utterly:
A terrible beauty is born.“¹ – W. B. Yeats*

Als Yeats diese Zeilen Ende September 1916 verfaßte, schrieb er aus aktuellem Anlaß: Die „schreckliche Schönheit“, welche er im Rückblick aus dem ‚nationalen Opfer‘ der exekutierten Anführer des Osteraufstands von 1916 erwachsen zu sehen glaubte, war eine plastische Metapher für den Anfang eines nationalen Transformationsprozesses in der irisch-katholischen Bevölkerung – ein Wandel, der durch das Scheitern des Aufstands nicht etwa an Nachdruck verlor, sondern hinzugewann. Vor dem Hintergrund des aus christlicher Sicht hochgradig symbolisch aufgeladenen Referenzdatums ‚Ostern‘ wohnte dieser poetischen Formulierung jedoch eine solche assoziative Komplexität inne², daß sie seitdem längst zu einem geflügelten Wort und zu einem Synonym für ‚die‘ irische ‚Nation‘ insgesamt avanciert ist.

Darüber hinaus ist der Ausdruck aber auch wegen der ihm innewohnenden ‚Janusköpfigkeit‘ bemerkenswert und wertvoll für die Beschreibung einer ‚Nation‘: Er repräsentiert sowohl das ideelle Potential des Konzepts ‚Nation‘ als auch die daraus möglicherweise erwachsenden hohen Kosten, er deutet die Vielschichtigkeit der Betrachtungsmöglichkeiten an, die man je nach dem Standort des Betrachters zu dem Phänomen einnehmen kann und er ist zugleich distanziert und wohlwollend genug, um Verstehen zu ermöglichen ohne in bedingungsloses Verständnis abzugleiten.

Nimmt man die von Yeats als Kommentar zum Zeitgeschehen angelegte Formulierung und historisiert sie, dann landet man – im Unterschied zum Dichter – nicht etwa im Jahr 1916, sondern in den Jahren 1791 bis 1798. Denn die von Yeats wahrgenommene und kommentierte Geburtsstunde ‚der‘ irischen ‚Nation‘ war nicht die erste, sondern konservativ gezählt bereits die dritte ihrer Art – mithin also eher eine ‚Wiedergeburt‘ in neuem Gewand als eine tatsächliche ‚Erstgeburt‘.

1 W.B. Yeats, Easter 1916, in: ders., Collected Poems, London 1995, S. 202-205, S. 203.

2 Man denke nur an eine Lesart, die – in Parallelität zur christlichen Bedeutung des Osterfests – das ‚Opfer‘ der messianischen nationalen Gestalten „MacDonagh und McBride, und Connolly und Pearse“ (ebd., S. 205) so deutet, daß damit die Sünden ‚der‘ irischen ‚Nation‘ von ihr abgewaschen und der irischen Bevölkerung ein Neuanfang, ja, eine ‚nationale Wiedergeburt‘ ermöglicht worden sei.

Die Genese des ersten modernen irischen Nationalismus – des konfessionsübergreifenden republikanischen Nationalismus³ – fand in der letzten Dekade des 18. Jahrhunderts statt. Seine Entstehung kulminierte in der sogenannten „Great Rebellion“ von 1798, einem von einer Organisation namens *United Irishmen* geplanten und durchgeführten nationalen Aufstand gegen die britische Kolonialmacht und die sogenannte *Ascendancy*, die englische Kolonialelite in Irland. Die Aufständischen verfolgten das Ziel, die nationale Unabhängigkeit Irlands von Großbritannien herbeizuführen und im Anschluß in Irland eine bürgerliche Republik zu gründen. Da es der britischen Seite mit Unterstützung der anglo-irischen Kolonialelite gelang, den Aufstand niederzuschlagen – je nach Schätzung forderte die „Great Rebellion“ zwischen 20.000 und 70.000 Menschenleben⁴ und war somit ungleich blutiger als der in der nationalen Erinnerung der Iren wesentlich präsentere Osteraufstand von 1916 – konnten diese Pläne jedoch nicht verwirklicht werden. Die britische Regierung unter William Pitt d. J. nutzte die vorübergehende Schwächung der anglo-irischen Kolonialelite durch den Aufstand dazu, um ihr eine staatliche Union Irlands mit Großbritannien nach dem Muster der schottisch-englischen Union von 1707 abzuhandeln. Im Kontext der napoleonischen Kriege konnte damit kurzfristig eine militärische und strategische Stabilisierung Großbritanniens erzielt werden. Mittel- und langfristig allerdings wurde mit dem sogenannten „*Act of Union*“ und der damit verbundenen vollständigen und manifesten kolonialen Unterwerfung des vormals zumindest nominell unabhängigen Königreichs Irland jene gesamtgesellschaftliche Konstellation generiert, die entscheidend zur vehementen Konfessionalisierung ‚des‘ irischen Nationalismus – genauer: des irisch-katholischen *Republicanism* – und zur besonderen Akzentuierung

³ Dieser Begriff hat sich in der irischen Historiographie zur begrifflichen Absetzung vom konservativen, konstitutionellen oder ‚kolonialen‘ „Nationalismus“ der anglo-irischen Kolonialelite im späten 18. und dem rein katholischen, separatistischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts, dem *Republicanism*, als sinnvoll erwiesen und durchgesetzt. Unter „Republikanismus“ wird dabei jenes Konglomerat politischer Positionen verstanden, die als zentralen Gesichtspunkt die Verwirklichung des Gemeinwohls (‚*common weal*‘, ‚*commonwealth*‘) als ein Grundprinzip der Zivilgesellschaft auffaßten und dieses auf der Basis der Gleichheit aller vor dem Gesetz und einer Ausweitung der politischen Partizipation, welche die Beachtung des politischen Willens der Bevölkerung (de facto: des Bürgertums) garantieren sollte, nur in einer Republik für umsetzbar hielten. Die unscharfe Zielperspektive „Republik“ wurde durch eine spezifische Art der Protestrhetorik ergänzt, die Tyrannei und Korruption des Systems scharf kritisierte und sich für die Implementierung eines ethischen Konzepts (‚*political virtue*‘) als Richtschnur politischen Handelns stark machte. Vgl. T. Bartlett, *The Burden of the Present: Theobald Wolfe Tone, Republican and Separatist*, in: D. Dickson u.a. (Hgg.), *The United Irishmen, Republicanism, Radicalism and Rebellion*, Dublin 1993, S. 1-15, hier S. 2-6.

⁴ T. Pakenham, *The Year of Liberty, The History of the Great Irish Rebellion*, London 1992, S.342.

seiner anti-britischen Komponente im 19. und 20. Jahrhundert beitrug. Obwohl man zwischen der von Yeats wahrgenommenen „schrecklichen Schönheit“ von 1916 und den Ereignissen am Ende des 18. Jahrhunderts besser keinen direkten Kausalzusammenhang formulieren sollte (dazu später mehr), so steht doch eine außer Frage: Die Genese und das Scheitern ‚des‘ republikanischen irischen Nationalismus beeinflussten die Entwicklung der irischen Geschichte in den nächsten zwei Jahrhunderten dramatisch. Denn hier entstanden grundsätzliche Machtkonstellationen, welche den Handlungsspielraum historischer Akteure sowohl in Irland selbst als auch zwischen Irland und Großbritannien für das ‚lange‘ 19. Jahrhundert (d.h. bis zur Unabhängigkeitserklärung der Republik im Jahr 1919 und der Teilung Irlands im Jahr 1921) vorstrukturierten.

Thema und Fragestellungen. Die vorliegende Arbeit untersucht die erste „schreckliche Schönheit“ Irlands – d.h. die Entstehung und das Scheitern des republikanischen Nationalismus in Irland zwischen „Grattan’s Revolution“ (1782) und dem „Act of Union“ (1800). Die Arbeit stellt also eine **Fallstudie** dar: Es geht darum, die Entstehung und das Scheitern eines *bestimmten* Nationalismus unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eines *bestimmten* Landes zu einer *bestimmten* Zeit zu untersuchen. Diese Setzung erfolgt bewußt. Dahinter steht die These, daß Nationalismen – jenseits ihrer strukturfunktionalen Analogien und Parallelitäten – *spezifische* kulturelle Hervorbringungen der Gesellschaften sind, in denen sie entstehen. Wenn ihre ‚Schöpfer‘ denn je hoffen wollen, für ihre Vorstellungen Zustimmung und Unterstützung in der Bevölkerung generieren zu können, dann müssen sie ihre Konzepte nicht nur den emotionalen Bedürfnissen ihrer Zielgruppe(n), sondern auch den sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Gegebenheiten derjenigen Gesellschaft anpassen, für die sie sie entwickeln. Nationalismen sind – etwas blumig formuliert – wie Maßanzüge, die von ihren ‚Schöpfern‘ kreiert werden, um dem Körper einer zu diesem frühen Zeitpunkt bestenfalls ‚imaginierten Gemeinschaft‘ (B. ANDERSON) die – aus der Sicht dieser ‚Kulturschaffenden‘ ganz eigener Art – ‚vorteilhafteste‘ Erscheinung zu geben.⁵

⁵ Wer angesichts der zum Teil erschreckenden historischen Folgewirkungen von ‚Nationen‘ (Kriegen, Verfolgung, Allmachtsphantasien, Haß und Tod) diese Metaphorik für leichtfertig und unangemessen hält, kann – aus guten Gründen, das sei konzediert – nur die Hälfte der „schrecklichen Schönheit“ in den Blick nehmen: Der Preis für die Distanzierung ist, daß die subjektiven Hoffnungen und Bedürfnisse, die sowohl von primären Trägerschichten (d.h. von denjenigen Gruppen, welche die Vorstellung ‚Nation‘ entwickelten, als Anspruch formulierten und praktisch in der

Mit der Entscheidung für eine Fallstudie verbindet sich daher die Absicht, die Entstehungsmechanismen *eines* Nationalismus genauer und präziser erfassen und erklären zu können, wodurch man aber keineswegs gezwungen ist, alle Hoffnung fahren zu lassen, auch über das Phänomen ‚Nationalismus‘ allgemein etwas zu lernen. Der entscheidende Gesichtspunkt ist jedoch, daß – um im Bild zu bleiben – niemand auf die Idee käme, einen Maßanzug im Verhältnis zu anderen Anzügen allein danach zu beurteilen, ob er ‚funktional‘ ist, d.h. ausreichend wärmt, pflegeleicht und witterungsfest ist. Eine strukturfunktionalistische Herangehensweise an das Phänomen ‚Nationalismus‘ macht jedoch im Prinzip nichts anderes: Sie interessiert sich wenig dafür, wie ein bestimmter Nationalismus aus einem im konkreten Einzelfall näher zu bestimmenden ‚Zeitgeist‘ hervorgegangen ist oder ob und wie er für die gesellschaftlichen Bedürfnisse einer bestimmte Zeit ‚maßgeschneidert‘ wurde. Die Vernachlässigung der Attraktivität erfolgreicher Nationalismen (bzw. im Fall gescheiterter Nationalismen: ihres Mangels an Attraktivität)⁶ führt in der Regel dazu, daß man das „Eigentümliche im Falle jeder Nation“⁷ (E. CANETTI) nicht mehr in den Blick nimmt. So entgeht dem Betrachter jedoch genau das, was einen Nationalismus in seiner Entstehungsphase für potentielle Anhänger überhaupt erst anziehend macht, was sie zu einem wie auch immer gearteten nationalen ‚Bekenntnis‘ bewegt. Deshalb ist an dieser Stelle m.E. eine strukturfunktionalistische Herangehensweise einem exemplarisch angelegten Forschungsdesign unterlegen.

Unter den spezifischen Entstehungsbedingungen des republikanischen Nationalismus in Irland erwächst aus der Themenstellung eine **doppelte Fragestellung**.

1. Wie kommen Menschen in einem Land, dessen einzelne Bevölkerungsgruppen aus einer ganzen Reihe von Gründen bitter miteinander verfeindet sind, auf den Gedanken, ein Nationskonzept zu entwickeln, das – zumindest in der Theorie – alle diese Gruppen zu integrieren versucht und wie hofften sie, in der breiten Bevölkerung Unterstützung für diese Vorstellung generieren zu können?

Gesellschaft zu verbreiten und zu etablieren versuchten) als auch von der Bevölkerung insgesamt an die Idee der ‚Nation‘ geknüpft wurden (und werden), entweder nicht ernstgenommen oder womöglich gar nicht mehr erkannt werden können.

⁶ Unter einem ‚erfolgreichen‘ Nationalismus ist ein Nationalismus zu verstehen, der das Stadium staatlich-gesellschaftlicher Institutionalisierung erreicht hat. Erst wenn nationale Vorstellungen so vollumfänglich anerkannt sind, daß ihre Verbreitung von staatlich-gesellschaftlichen Institutionen (z.B. Schule oder Armee) im Sinne einer nationalen Sozialisation übernommen wird, ist die Existenz bzw. der Fortbestand eines Nationalismus dauerhaft ‚gesichert‘.

⁷ E. Canetti, Masse und Macht, Frankfurt/M. 1992, S. 185.

2. Aus welchen Gründen scheiterte dieses Projekt ungeachtet der stimmigen Argumentation, sowie des enormen Einsatzes und Engagements seiner ‚Schöpfer‘?

Aus dieser doppelten Fragestellung erwachsen vier Erkenntnisinteressen, welche zugleich die **Gliederung** der vorliegenden Arbeit vorgeben.

Erstens geht es darum, die **Bedingungen** zu untersuchen, unter denen sich der Entstehungsprozeß des republikanischen Nationalismus am Ende des 18. Jahrhunderts vollzog. Diese Analyse dient einerseits dazu, dem Leser eine Einführung in die gesellschaftlichen Verhältnisse in Irland am Ende des 18. Jahrhunderts zu bieten. Andererseits hat sie die Aufgabe, den Referenzrahmen des nationalen Projekts der *United Irishmen* abzustecken und so das Tableau ihrer potentiellen Denk-, Argumentations- und Handlungsspielräume auszuloten.⁸ Wie war die gesellschaftliche Situation beschaffen, in deren Rahmen die Urheber der irischen ‚Nation‘ agieren mußten? Welche Konfliktpotentiale und Interessengegensätze existierten in der irischen Gesellschaft und welche Gründe lassen sich dafür identifizieren? Welche gesellschaftlichen Hindernisse bestanden für ein integratives Konzept der irischen ‚Nation‘? Welche ideellen oder interessengestützten, politischen, kulturellen oder sozioökonomischen Anknüpfungspunkte waren für ein solches Konzept vorhanden? Diese Fragen werden im ersten Teil der Arbeit (Teil B) diskutiert.

Zu einer erweiterten Bedingungsanalyse gehört aber auch die Untersuchung der primären **Trägerschichten**, d.h. derjenigen Teile der irischen Gesellschaft, welche die Idee der ‚Nation‘ nicht nur entwickelten und formulierten, sondern darüber hinaus auch propagierten und praktisch umzusetzen versuchten. Hier geht es darum, den organisierten Trägern der Nationsidee ein differenziertes Profil zu verleihen. Wer waren die ‚Nationalisten‘ der ersten Stunde? Aus welchen sozialen

⁸ Diese Auffassung von einer Bedingungsanalyse mag von diskurstheoretischer Warte die Kritik auf sich ziehen, daß ihr ein zu enger, sozialgeschichtlich fundierter Strukturbegriff zugrundeliegt. Der Einwand, daß auch Diskurse und Semantiken Strukturen darstellen können, ist nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Allerdings setzt das voraus, daß die betreffenden Diskurse und Semantiken einen Grad der gesellschaftlichen Etablierung und sprachlichen Routinisierung erreicht haben, der es ermöglicht, sie als Strukturen zu charakterisieren. Dies ist angesichts der bekannten Fluidität des Phänomens ‚Nationalismus‘ aber insgesamt zweifelhaft und das trifft in verschärfter Weise für die Phase der Genese eines Nationalismus zu, in der diese Diskurse und Semantiken erst embryonal vorhanden sind und ihre Etablierung noch ein heftig umkämpftes Feld darstellt. Darum ist es m.E. aus pragmatischen (vor allem: darstellungstechnischen) und heuristischen Gründen statthaft, dieses auf den ersten Blick recht schematisch wirkende (in der Diktion der klassischen Sozialgeschichte: idealtypisch zugespitzte) bipolare Modell – hier die strukturellen gesellschaftlichen

Schichten stammten sie? Aus welchen der verschiedenen ethnisch-konfessionell-kolonial konstituierten Bevölkerungsgruppen Irlands rekrutierten sie sich? In welcher Form organisierten sie sich? Mit welchen Strategien versuchten sie, ihre organisatorische Plattform auszudehnen, Netzwerke zu bilden bzw. sich auf organisatorischer Ebene neue operative Chancen zu erschließen? Wie ernst nahmen sie die Idee der interkonfessionellen Integration innerhalb ihrer Organisationen? Welche Motive veranlaßten sie dazu, sich auf ein Projekt mit so ungewissem Ausgang einzulassen? Diese Fragen bilden den Gegenstand des zweiten Teils der Arbeit (Teil C).

Drittens richtet sich das Erkenntnisinteresse auf den **Konstruktionsprozeß**, in dem die irische ‚Nation‘ von den *United Irishmen* als potentielles Legitimations-, Integrations- und Mobilisierungsinstrument entdeckt und zum integralen und zentralen Bestandteil ihrer politischen Ideologie erhoben wurde. In welchem konkreten inhaltlichen Sinn wurde der Begriff verwendet? In Verbindung mit welchen anderen Ideologemen trat er in Erscheinung? Welchen Stellenwert und welche Funktion hatte die ‚Nation‘ in der *United Irish* Ideologie?⁹ Wie veränderte sich der Stellenwert relativ zu anderen Inhalten der Agenda der *United Irishmen*? Läßt sich ein Funktionswandel feststellen? Auf welche Referenzpunkte bezog sich die Konstruktion der Nation, wo wurden Anleihen gemacht, wo Adaptionen vorgenommen? Welche Feindbilder und Stereotype wurden dekonstruiert, welche neu aufgebaut?

Viertens schließlich zielt das Erkenntnisinteresse auch auf die **nationale Praxis** der *United Irishmen*, d.h. auf ihre Mobilisierungsstrategien (samt der dazugehörigen Widerstände in der Bevölkerung), auf ihre kulturelle Enkodierung der ‚Nation‘ in Symbolen, Ritualen und der Sprache, aber auch auf ihre schubweise erfolgende, nationale Radikalisierung, in der sie der Instanz „Nation“ eine zunehmend größere Bedeutung beimäßen und ihr zugleich eine wachsende Begründungslast aufbürdeten bis die Verwirklichung der irischen ‚Nation‘ aus der Sicht der *United Irishmen* – zumindest vordergründig – zur Ultima Ratio ihres politischen Handelns wurde. Welche Mobilisierungsstrategien verfolgten die *United*

Voraussetzungen, dort der in diesem Kontext von Akteursgruppen lancierte nationale ‚Diskurs‘ in statu nascendi – zu verwenden.

⁹ Nur um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen: Der Begriff ‚Ideologie‘ wird hier und nachfolgend wertfrei verwendet, bezeichnet daher also weder ‚falsches Bewußtsein‘ noch ‚dezeptive Vorwände‘, sondern schlicht politische Weltanschauungen oder Systeme von politischen Ideen, Einstellungen, Ziel- und Wertsetzungen.

Irishmen? Auf welche Widerstände stießen sie und wie reagierten sie darauf? Wie veränderte sich der Stellenwert der ‚Nation‘ im politischen Gebaren der *United Irishmen*? Welche Symbole verwendeten und welche Rituale schufen sie, um eine nationale Vergemeinschaftung zu erzielen? Wie war die nationale Rhetorik der *United Irishmen* beschaffen? Welche Formen nationaler Radikalisierung sind feststellbar?

Da einerseits die nationale Praxis der *United Irishmen* ohne ihr theoretisch-ideologisches Fundament nicht zu verstehen ist und andererseits der Konstruktionsprozeß der *United Irishmen* ohne eine Verifizierung an ihrer nationalen Praxis ein Muster ohne Erkenntniswert bleibt, sind diese beiden Aspekte als zwei Seiten derselben Medaille aufzufassen und werden dementsprechend im dritten Teil der Arbeit (Teil D), der zugleich auch das Kernstück der Dissertation darstellt, zusammen abgehandelt.¹⁰ Die Frage nach der Genese des republikanischen Nationalismus ist damit ausreichend diskutiert.

Die zweite Frage nach den **Gründen für das Scheitern des nationalen Projekts** der *United Irishmen* hat sich dagegen erst sehr spät im Entstehungsprozeß der vorliegenden Arbeit – aber dafür immer nachdrücklicher – zu stellen begonnen. Ursprünglich hatte die These im Raum gestanden, daß das Scheitern des nationalen Projekts der *United Irishmen* primär auf das Mißlingen des Aufstandes von 1798 zurückzuführen sei. Die Gründe für die Erfolglosigkeit der Rebellion wären für die Erklärung der Genese ‚des‘ modernen irischen Nationalismus nur von nachrangiger Bedeutung gewesen, denn mangelnde Fortune, ein taktisch und technisch weit überlegener Gegner, sowie gelegentlich auch eine für den Zweck inadäquate und ineffiziente Organisation hätten wenig zur Erhellung des republikanischen Nationalismus und seiner Wirkmacht beitragen können. Die Untersuchung des Konstruktionsprozesses der republikanischen ‚Nation‘ und der nationalen Praxis der *United Irishmen* resultierte jedoch in so augenfälligen Divergenzen zwischen Theorie und Praxis des republikanischen Nationalismus, daß die skizzierte Ausgangsthese aufgegeben werden mußte. Dementsprechend wurde die

¹⁰ Die Unterscheidung zwischen ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ stellt einen heuristischen Behelf dar, keine theoretisch saubere Differenzierung. Denn legte man beispielsweise eine diskursanalytische Meßlatte an, dann müßte man die ‚Theorie‘ als diskursive Praxis vor der teils diskursiven, teils nicht diskursiven Praxis der gesellschaftlichen Vermittlung bzw. ‚Realisierung‘ begreifen. Der sprachliche Mehraufwand einer solchen Begrifflichkeit steht allerdings m.E. in keinem angemessenen Verhältnis zu ihrer, zumindest in diesem Gesichtspunkt, zweifelhaften Sachdienlichkeit. Deshalb wurde an dieser Stelle auf eine ausgefeiltere Terminologie verzichtet.

Frage nach den Gründen für das Scheitern des nationalen Projekts der *United Irishmen* immer wichtiger – bis sie schließlich zur zweiten zentralen Frage der Arbeit avancierte. Trotz ihres inhaltlichen Stellenwerts ist sie aber deutlich weniger eng mit der Struktur der Arbeit verknüpft: Sie tritt erstmals am Ende des dritten Teils der Arbeit in Erscheinung und wird dann noch einmal im Resümee (Teil E) aufgegriffen und diskutiert. Dieses Ungleichgewicht zwischen den beiden prinzipiellen Fragestellungen der Arbeit reflektiert die ursprüngliche Intention der Untersuchung, allein den Prozeß der Genese des republikanischen Nationalismus zu untersuchen. Erst die inneren Brüche in der Entwicklung des republikanischen Nationalismus und die Divergenzen und Widersprüche zwischen der Theorie und der Praxis der *United Irishmen* haben eine Modifikation dieser ursprünglichen Orientierung erforderlich gemacht, denn der Fehlschlag des nationalen Projekts der *United Irishmen* konnte danach nicht mehr ausschließlich auf mangelndes Schlachtenglück und andere pragmatische Gründe zurückgeführt werden, sondern mußte zumindest teilweise auch als Scheitern der *United Irishmen* an der praktischen Umsetzung ihrer nationalen Programmatik verstanden werden.

Worin besteht die **Relevanz** einer solchen Arbeit? Von der Warte der Nationalismusforschung ist hierzu anzumerken, daß der irische Nationalismus gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgrund des kolonialen Entstehungszusammenhangs einige Eigenarten aufweist, die man in dieser Form in Europa kaum wiederfindet. Dazu zählt, daß hier der Versuch unternommen wurde, aus einer multiethnischen, multikulturellen und multilingualen Bevölkerung, deren einzelne Gruppen sich verfeindet und mißtrauisch gegenüberstanden, eine ‚nationale Einheit‘ zu schmieden. Bemerkenswert ist auch, daß diese nationale Integration nicht nur in Abgrenzung von einem äußeren Feind – der in diesem Fall durch die Kolonialmacht England gleichsam ‚natürlich‘ vorgegeben war –, sondern zugleich auch von einem inneren Feind (der *Ascendancy*) erfolgte. Überdies ist erwähnenswert, daß die nationale Integration sich in dieser Konstellation nicht unter Rekurs auf die üblichen Mechanismen der „*invention of tradition*“ (E. HOBSBAWM) vollziehen konnte: Es gab aufgrund des kolonialen Kontextes in Irland keine Herkunftsmythen, keine geteilten historischen Erfahrungen, keine Solidarität, welche die gesamte irische Bevölkerung miteinander teilte und an die Nationalisten für ihre Zwecke anknüpfen konnten. Im Gegenteil: diese Erfahrungen, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster

waren von den drei kolonialen Großgemeinschaften kompakt besetzt und standen einer nationalen Integration als Barrieren im Weg. Nirgends dürfte daher die von ERNEST RENAN formulierte Erkenntnis, daß „das historische Vergessen einen essentiellen Faktor der Formation einer Nation“¹¹ darstellt, größere Gültigkeit besitzen haben als im vorliegenden Fall. Es handelt sich also um einen bemerkenswerten Spezialfall, dessen Untersuchung auf aufschlußreiche Ergebnisse hoffen läßt, die über die Grenzen eines Einzelfalls potentiell hinausweisen.

Darüber hinaus hat die vorliegende Arbeit in gewisser Weise auch politische Relevanz. Die politische Indienstnahme der *United Irishmen* ist so alt wie die Rezeptionsgeschichte der „Great Rebellion“ selbst: „Die Rebellion wurde niemals Geschichte, weil sie niemals aufhörte, Politik zu sein.“¹² Der Prozeß der Instrumentalisierung der *United Irishmen* zum Zweck der politischen Legitimation begann mit Richard Musgraves *Memoirs of the Various Rebellions in Ireland* (1801) und ist – wie die Zweihundertjahrfeiern der „Great Rebellion“ 1998 und die bei dieser Gelegenheit erschienenen Neuveröffentlichungen vielfach demonstriert haben – bis auf den heutigen Tag nicht abgeschlossen.¹³ In jüngster Zeit scheint sich vielmehr eine neue Phase der legitimativen Instrumentalisierung der *United Irishmen* anzubahnen: Vor dem Hintergrund des aufstrebenden „Keltischen Tigerstaats“ mehren sich die Anzeichen dafür, daß die *United Irishmen* in ‚post-revisionistischer‘ Weise als ‚Vorkämpfer für Freiheit und Demokratie‘ vereinnahmt und so als Vorbild für eine irische Gesellschaft modelliert werden sollen, welche die parochiale Abgeschlossenheit des de Valera’schen Irland abgestreift hat und – nicht ohne die Unterstützung der Struktur- und Peripheriefonds der EU – endlich in Europa ‚angekommen‘ ist. So positiv man diese Entwicklung der irischen Gesellschaft wahrnehmen mag, rechtfertigt sie nicht die damit einhergehenden Geschichtsklitterungen, die das Potential des konfessionellen Fanatismus in den Reihen der *United Irishmen* herunterspielen bzw. allein als vom anglo-irischen Kolonialregime induziert auffassen,¹⁴ welche die *United Irishmen* als Schöpfer einer „pluralisti-

¹¹ Vgl. E. Renan, Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne, Hamburg 1996 (dt. Übersetzung), S. 14.

¹² K. Whelan, *The Tree of Liberty, Radicalism, Catholicism and the Construction of Irish Identity, 1760-1830*, Cork 1996, S. 133.

¹³ Besonders augenfällig, aber beileibe nicht ausschließlich zu beobachten in: M. Cullen (Hg.), *1798, 200 Years of Resonance, Essays and Contributions on the History and Relevance of the United Irishmen and the 1798 Revolution*, Dublin 1998.

¹⁴ Whelan, *Tree*, S. 129.

schen Konzeption der irischen Kultur“¹⁵ feiern und sie schließlich in offensichtlicher Sinnstiftungsabsicht als „demokratische Bewegung“¹⁶ charakterisieren. Soweit das im Rahmen einer Dissertation möglich ist, soll sie daher auch als ein bescheidener Beitrag zur – wenn man so will – ‚Revision‘ des auf Kosten der historischen Analyse in die politische Systemstabilisierung zurückfallenden ‚*Post-Revisionism*‘¹⁷ verstanden werden.

Die Relativierung ‚deutscher‘ Vorstellungen von Irland ist der dritte und letzte Aspekt, in dem der Arbeit zumindest Relevanz zu wünschen wäre. Denn die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Irland – immerhin einem nicht ganz unerheblichen Partner innerhalb der EU – findet in Deutschland immer noch bestenfalls am Rande und in der Regel durch eine britische Brille statt. Wissenschaftsgeschichtlich ist das zwar durchaus nachvollziehbar, im Ergebnis aber führt es zu einem Zerrbild. Denn Irland wird so allzu oft an der historischen Entwicklung Großbritanniens gemessen, die britische Perspektive auf Irland gern und oft unkritisch übernommen. So wurde und wird auch in Deutschland das Bild einer zurückgebliebenen, geradezu archaischen Agrargesellschaft generiert und perpetuiert, das nicht nur wenig mit dem modernen Irland des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts zu tun hat, sondern auch historisch in dieser zugespitzten Form nicht zutrifft. Die vorliegende Arbeit kann zumindest nachweisen, daß sich z.B. die Entstehung des ersten modernen irischen Nationalismus am Ende des 18. Jahrhunderts an Ideen und Vorstellungen orientierte, die zur damaligen Zeit alles andere als rückständig oder archaisch waren.

Damit soll jedoch keiner unqualifizierten Identifikation mit Irland das Wort geredet werden. Es geht weder um die Bestärkung des romantisierten Irlandbilds in der deutschen Öffentlichkeit, noch um eine Idealisierung ‚des‘ (‚guten‘) irischen ‚Widerstands‘ gegen ‚die‘ (‚bösen‘) Briten.

¹⁵ M. H. Thuente, *The Harp Re-Strung, The United Irishmen and the Rise of Irish Literary Nationalism*, Syracuse (N.Y.) 1994, S. 230.

¹⁶ Vgl. die Einleitung der CD-ROM „Fellowship of Freedom, The United Irishmen and the Rebellion of 1798“, hrsg. von der National Library of Ireland in Zusammenarbeit mit der National Gallery of Ireland und dem National Museum of Ireland, Dublin 1998, Historical Advisor: Kevin Whelan.

¹⁷ Zum Konzept des Post-Revisionismus und zur Kritik am Revisionismus à la Roy Foster vgl. Whelan, *Tree*, S. 174f. Zur Revisionismusdebatte generell vgl. D. G. Boyce/A. O’Day, *The Making of Modern Irish History, Revisionism and the Revisionist Controversy*, London 1996; zu den Originalbeiträgen zur Revisionismusdebatte vgl. C. Brady (Hg.), *Interpreting Irish History, The Debate on Historical Revisionism*, Dublin 1994.

Vielmehr ist das Ziel, einen Blickwinkel von außen zu finden, der seinen Gegenstand insofern ‚ernst‘ nimmt, als er historische Entwicklungen zuallererst auf unterschiedliche Zusammenhänge in der irischen Gesellschaft zurückverweist und aus ihnen zu erklären versucht, andererseits aber so neutral bleibt, daß er imstande ist, konsequent zu vermeiden, ins Fahrwasser irgendeiner – britischen *oder* irischen – Partisanentradition zu geraten. MICHAEL MAURERS Einschätzung, daß „eine irische Geschichte aus englischem Blickwinkel (...) sich grundsätzlich von einer irischen Geschichte vom Standpunkt der Republik Irland [unterscheidet]“ ist rundum zuzustimmen. Die Chance des Blicks von außen besteht in der Möglichkeit, sich von beiden zu emanzipieren.

Forschungs-, Literatur- und Quellenlage. Eine angemessene Darstellung der Forschungslage muß sich dem umrissenen Themenkomplex von zwei Seiten nähern, denn tatsächlich steht das Thema der Arbeit im Spannungsfeld zweier Arbeitsbereiche: der Nationalismusforschung im allgemeinen und der Forschung über die *United Irishmen*, die ihrerseits wieder in den Rahmen der irischen Geschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts eingebettet ist. Daß sich zwischen diesen beiden Polen nur wenige Überlappungen herauskristallisiert haben, ist kein Zufall, sondern vor allem auf die irische Problemwahrnehmung zurückzuführen, deren Skizzierung darum am Anfang dieser Passage steht.

Die Situation in der irischen Historiographie: Die ‚Orthodoxie‘. Bis gegen Ende der 1960er Jahre (re)produzierte die irische Historiographie eine klassische postkoloniale, teleologisch angelegte Nationalgeschichte, deren Topologie vom Trauma der ‚800jährigen britischen Unterdrückung‘ über den durch Fehl- und Rückschläge unbeirrten ‚nationalen Widerstand‘ ‚der‘ Iren zur ‚Befreiung‘ vom ‚britischen Joch‘ reichte. Die Zentralperspektive dieser Form von Geschichtsschreibung stellt unverändert die Teilung und der Nordirlandkonflikt dar – jene neuralgischen Punkte in der irischen Geschichte, welche dem nationalen ‚Triumph‘ der Unabhängigkeit von 1921/22 – aus der Sicht irischer Nationalisten – nach wie vor einen bitteren Beigeschmack verleihen. Es war naheliegend, daß sich die irische Nationalgeschichtsschreibung nach 1921 zunächst darauf verlegte, eine geschlossene Unrechtsgeschichte zu schreiben und einen irischen Irredentismus pflegte, der in einer Gesellschaft, deren politische Parteibildung sich nicht an gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen, sondern allein an ihren Standpunkten

zur ‚nationalen Frage‘ festmachte,¹⁸ auf wenig Gegenrede oder gar Kritik stieß. Die Konstruktion einer ungebrochenen nationalen Tradition Irlands – einer gleichsam apostolischen Abfolge von irischen Nationalhelden –, die sich Patrick Pearse als angeblich direkter Vorgänger wie Wolfe Tone oder Thomas Davis vorbehaltlos anschloß, war ein Ergebnis dieser Geschichtsschreibung. Ein anderes war, daß man nicht mehr von einem (geschweige denn mehreren) irischen Nationalismen schrieb, sondern von ‚dem‘ ‚*Republicanism*‘.¹⁹ SEAN CRONIN hat diese Ansicht 1980 wie folgt umrissen:

„In Irland bezeichnet der Begriff ‚ein Republikaner‘ jemanden, welcher der Ansicht ist, daß England von seiner Rolle in den irischen Angelegenheiten nicht Abstand nehmen wird, es sei denn es würde durch überlegene Macht dazu gezwungen. Von daher, so wird argumentiert, wird nur Gewalt die Einstellung von Englands Herrschern gegenüber Irland verändern.“²⁰

Anderorts spräche man angesichts der Substanz dieser Aussage von militanten Nationalisten, in Irland spricht man dagegen von ‚*Republicans*‘. Das eigentliche Problem dieser Synonymisierung von Nationalismus und *Republicanism* besteht jedoch darin, daß damit die nationale Hagiographie der konservativen historischen Nationalgeschichtsschreibung in eine stehende sprachliche Form gegossen und so der militant anti-britische, katholische Aspekt ‚des‘ irischen Nationalismus zu Lasten alternativer Denkmodelle wie z.B. der Idee einer interkonfessionell integrativen, irischen ‚Staatsbürgernation‘ überbetont wird. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, diesen Reduktionismus zu korrigieren. ‚Der‘ republikanische Nationalismus, welcher von den *United Irishmen* propagiert wurde, besaß zwar – vor allem gegen Ende der 1790er Jahre – ebenfalls eine militant anti-britische Komponente, aber das war eben nur die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite

¹⁸ Die nationalkonservative Partei Fianna Fáil (= ‚Soldaten Irlands‘), die Partei des gegenwärtigen irischen Premiers (Taoiseach) Bertie Ahern, entstand 1926 als sich de Valera von Sinn Féin abspaltete. Die Partei umfaßte diejenigen irisch-katholischen Nationalisten, die mit den Bedingungen des anglo-irischen Vertrags von 1921 nicht einverstanden waren, da sie die Teilung als Ausverkauf und die Klauseln des Vertrages als faulen Kompromiß auffaßten. Die gemäßigten Nationalisten, die zumindest bereit waren, auf der Basis des Vertrags von 1921 weiter zu handeln, sammelten sich in der 1933 gegründeten Fine Gael (= ‚Stamm der Iren‘). Diese beiden Parteien stellen bis heute die beiden Volksparteien in der Republik dar, gefolgt von den Progressive Democrats, der Labour Party und der Green Party.

¹⁹ Daß der Begriff ‚*Republicanism*‘ im Singular verwendet eine Chimäre darstellt, erschließt sich unmittelbar und augenfällig, wenn man sich allein die Abspaltungstendenzen in der Irish Republican Brotherhood des ausgehenden 19. und der IRA des 20. Jahrhunderts anschaut. Mittlerweile gibt es mindestens sechs verschiedene aktive Stränge der IRA, die miteinander bitter verfeindet sind und sich im heftigen Wettbewerb um den Alleinvertretungsanspruch befinden: Irish Republican Brotherhood (IRB), Old IRA, Provisional IRA (Provos, PIRA), Irish National Liberation Army (INLA), Continuity IRA, True IRA usw.

²⁰ S. Cronin, *Irish Nationalism, A History of Its Roots and Ideology*, Dublin 1980, S. 1. (meine Übersetzung)

schloß dieses Konzept nämlich keine der verschiedenen Bevölkerungsgruppen aufgrund ihrer kulturellen oder ethnischen Zugehörigkeit *a priori* und *sui generis* von der Teilhabe an ‚der‘ irischen ‚Nation‘ aus.

Die ‚Revisionismusdebatte‘. Ab den späten 1960er Jahren regte sich allmählich Widerstand gegen die postkoloniale irische Nationalgeschichtsschreibung. Die Kritik entzündete sich vor allem daran, daß die Orthodoxie für die Begründung gesellschaftlicher ‚Fehlentwicklungen‘ und ‚Mißstände‘ in der irischen Gesellschaft gebetsmühlenartig bloß eine Begründung vorzutragen mußte – angeblich verderbliche englische Einflüsse. Durch diese irische Opferperspektive, so lauteten die Gegenargumente der Kritiker, verstelle man sich nicht nur den Blick auf innerirische Entwicklungen und Entscheidungen, man könne auch nie zu einer angemessenen Einschätzung der eigenen Geschichte gelangen. ROY FOSTER brachte diese Position 1986 präzise auf den Punkt:

„Jede unwillkommene Entwicklung in der irischen Geschichte britischer Böswilligkeit anzulasten und ökonomische, soziale und politische Kräfte innerhalb Irlands nicht anzuerkennen, ist eine verlockend einfache Option; sie impliziert außerdem eine irische moralische Überlegenheit, die nur allzu leicht zu selbstgerechter Jammerei führt.“²¹

Die Thesen der Revisionisten schreckten die mediale, die akademische und die offizielle Öffentlichkeit der Republik aus der trügerischen Sicherheit tradierter Geschichtsbilder auf, in denen man es sich bequem gemacht hatte und welche nun – vor allem im Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit durch die Studien von LOUIS MICHAEL CULLEN, JOSEPH J. LEE, THOMAS BARTLETT, TOM DUNNE und ROY FOSTER, um nur die profiliertesten Namen zu nennen – in ihren Grundfesten erschüttert wurden. Sie riefen zunächst Verunsicherung, bald aber Verärgerung und regelrechte Wut hervor. Die ‚Revisionisten‘ wurden Opfer hysterischer Attacken, der Begriff ‚Revisionist‘ avancierte aus nationalistischer Sicht zum Synonym für ‚Nestbeschmutzer‘. So mußte sich Michael Laffan vom University College Dublin auf einer Konferenz etwa vorhalten lassen:

„Wenn Sie damit fertig sind, die irische Geschichte neu zu schreiben, können Sie ja mit dem Rest der Welt weitermachen. Sie können dann ihre begrenzten literarischen Fähigkeiten dazu verwenden, um uns zu überzeugen, daß Dachau, Hiroshima, My Lai, Sharpeville, Shattila und Selma, Alabama, auch nicht so schlecht waren.“²²

²¹ R. Foster, We Are All Revisionists Now, in: Irish Review 1 (1986), S. 1-5, S. 2. (meine Übersetzung)

²² Zitiert nach ebd., S. 3. (meine Übersetzung)

Gegen den revisionistischen ‚Ikonoklasmus‘ (BRENDAN BRADSHAW) formierte sich rasch eine ‚anti-revisionistische‘ Phalanx, welche versuchte, die Gegenseite unter Ideologieverdacht zu stellen, ihre oftmals in England erfolgte Ausbildung als Indikator für pro-britische Parteilichkeit auszuschlachten, ihnen einen ‚ätzenden Zynismus‘ zu unterstellen und ihnen vorwarf, ‚anglozentristische‘ und ‚wertfreie‘ (anstatt: ‚wertneutrale‘!) Geschichtsschreibung zu betreiben. Merkwürdig ist jedoch, daß diese ‚anti-revisionistischen‘ Vorwürfe gegen die angeblichen ‚Bilderstümer‘ nicht etwa bei allen Untersuchungsergebnissen, sondern nur dann wirklich laut wurden, wenn die Rolle nationaler Denkmäler und Säulenheiligen einer kritischen Revision unterzogen wurde. Daß es sich bei der sogenannten ‚Revisionismusdebatte‘ im Kern um einen Streit um ‚die‘ irische ‚Nation‘ und ihren Stellenwert in der Gesellschaft der irischen Republik handelte, wird augenfällig, wenn man stellvertretend für die Orthodoxie DESMOND FENNELL– neben BRADSHAW einer der Protagonisten der ‚Anti-Revisionisten‘ – zu Wort kommen läßt, der die Gegenposition zum aufgeklärt-liberalen ‚Revisionismus‘ so umriß:

„Ich wende mich gegen ihre [d.h. der revisionistischen Geschichtsschreibung – MR] Selbstempfehlung oder Anerkennung als die angemessene und wahre Geschichte des modernen Irland. Erstens, weil ich glaube, daß ihre moralische Interpretation nicht korrekt ist; zweitens, weil eine solche Geschichte nicht dem Wohlergehen der Nation dient. (...) Jede Nation in ihrem Hier und Jetzt, die Menschen, welche die Nation nun ausmachen, haben Bedürfnisse im Hinblick auf ihre nationale Geschichte. Sie brauchen zu ihrem kollektiven Wohlergehen ein Bild ihrer nationalen Vergangenheit, das sie aufrechterhält und ihnen persönlich Schwung verleiht und das sie dadurch zusammenschweißt, daß ihre ererbte Nation ihnen als ein Wert erscheint, dem es anzuhängen und für den es sich zu arbeiten lohnt.“²³

‚**Post-Revisionismus**‘. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre hat KEVIN WHELAN, einer der profiliertesten Vertreter der Forschung über die irische Geschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts und zugleich einer der historischen Berater der Fianna Fail-Regierung für die Planungen der 200-Jahr-Feiern des Aufstands von 1798 ein neues Kapitel der Kontroverse aufgeschlagen und für eine ‚post-revisionistische‘ Interpretation der irischen Geschichte plädiert. WHELAN, der schon vorher als dezidierter ‚Anti-Revisionist‘ in Erscheinung getreten war,²⁴ behielt die Sinn- und Identitätsstiftungsrhetorik der ‚Anti-Revisionisten‘ bei, entwarf

²³ D. Fennell, Against Revisionism, Diskussionbeitrag zur UCD-Debatte „Nationalist Perspectives on the Past: a Symposium“, in: Irish Review 4 (1988), S. 20-26, S. 23f. (meine Übersetzung)

²⁴ Vgl. M.A.G. Ó Tuathaigh, Irish Historical ‘Revisionism’: State of the Art or Ideological Project?, in: Brady, Interpreting, S. 306-326, S. 308. Ó Tuathaigh beruft sich dabei auf einen gängigen Beitrag Whelans, der dem Verfasser dieser Arbeit deshalb leider nicht zugänglich war: K.

aber am Beispiel der Ereignisse des ausgehenden 18. Jahrhunderts eine neue Zielperspektive: Anstatt die Abgrenzung zwischen den verschiedenen in Irland ansässigen Bevölkerungsgruppen zu forcieren, wie es die orthodoxe irische Nationalgeschichtsschreibung gemacht hatte, postulierte er eine zukunfts zugewandte, integrative Sichtweise, die er aber – und das ist das Problem am ‚Post-Revisionismus‘ WHELAN‘scher Provenienz – als Bekräftigung der Vision eines vereinigten demokratischen Irlands verwendete und somit durch die Hintertür einen nationalen Anspruch der Republik auf das gesamte Territorium der Insel de facto wiedereinführte. Das war aber exakt der gleiche Anspruch, der in den Artikeln 2 und 3 der Verfassung der irischen Republik von 1937 formuliert worden war, die für lange Zeit das Verhältnis zwischen der Republik und Nordirland ebenso wie die anglo-irischen Beziehungen belasteten und erst nach äußerst langwierigen und zäh geführten Debatten und nur vor dem Hintergrund des ansonsten möglichen Scheiterns des Karfreitagabkommens von 1998 per Verfassungsänderung (19. Amendment) endgültig aus der Verfassung der Republik getilgt werden konnten. KEVIN WHELAN aber ficht das wenig an, wenn er anlässlich der Zweihundertjahrfeiern des Aufstandes von 1798 erklärt:

„Das United Irish Projekt eines inklusiven, demokratischen [sic!], nicht-konfessionalistischen Irland bleibt unvollendet. Die Rebellion von 1798 bleibt unter einem bedrückenden Gewicht falscher Repräsentation begraben. Indem seine verborgenen Bedeutungen wieder ausgegraben werden, kann 1798 in einer vollkommen neuen Weise verfügbar gemacht werden, so daß es einen erfrischenden und großzügigen Raum eröffnet, um es neu zu bewerten. 1798 kann nicht von irgendeiner einzigen politischen Tradition Irlands reklamiert werden. (...)

Wir stellen die internationale Perspektive wieder her, welche das *United Irish* Projekt informierte, anstatt es lediglich als ein Set von Kohlackergefechten zu betrachten.

Wir müssen auch die Ulster-Dimension von 1798 großzügig anerkennen, besonders den enormen presbyterianischen Beitrag, mit seiner aufgeklärten Betonung von Gerechtigkeit, Gleichheit und ziviler Freiheit. Indem wir dies tun, stellen wir eine stolze Episode ihrer Geschichte wieder her, die von einer partiischen Geschichtsschreibung und ihrer eigenen Komplizenschaft an einer bequemen Amnesie konfisziert wurde. Wir streben an, 1798 von der Zwangsjacke zu befreien, in die Historiker es zu stecken versuchten. Die 1790er bleiben eine Vision und eine Inspiration für die 1990er.“²⁵

Was WHELAN hier versucht, ist nichts anderes als ein Remythologisierung der irischen Geschichte im Zeichen eines demokratischen, europäischen Irlands, das man – da es sich ostentativ von den alten nationalen Grabenkämpfen distanziert –

Whelan, Clio agus Caitlín Ni Uallacháin, in: Seosamh Ó Murchú u.a. (Hgg.), Oghma 2, Dublin 1990, S. 9-19.

²⁵ K. Whelan, The Politics of Memory, The Contemporary Significance of the 1798 Rebellion, in: Cullen, 1798, S. 142-160, S. 160 (meine Übersetzung).

mit der Sorge für die Zukunft der sechs Grafschaften im Norden betrauen könnte. Kritischere (oder in der Diktion der ‚Anti-Revisionisten‘: zynischere) Zeitgenossen würden dahinter allerdings einen kreidefressenden republikanischen Wolf im Schafsfell vermuten, der bloß den Begriff ‚Reconquista‘ gegen das politisch korrekter klingende Wort ‚Wiedervereinigung‘ ausgetauscht hat.

Bei einem deutschen Historiker erzeugen dieser Schlagabtausch, vor allem aber die Einlassungen der orthodoxen irischen Historiker, in gewisser Weise Déjà-vu-Effekte, denn ihre geistige Verwandtschaft zur Sinnstiftungs- und Identitätsstiftungsrhetorik neokonservativer deutscher Historiker während des Historikerstreits der 1980er Jahre liegt auf der Hand. Wichtiger sind jedoch die polarisierenden Auswirkungen dieser Kontroverse auf die Forschungs- und Literaturlage im Untersuchungsfeld der vorliegenden Arbeit. Insgesamt läßt sich die Literatur grob in zwei Kategorien unterteilen. Auf der einen Seite steht die klassische retrospektive Position, die ungeachtet aller Modifikationen im Detail unverändert von einer ungebrochenen Kontinuitätslinie ‚des‘ irischen Nationalismus vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart ausgeht und eine systemstabilisierende, reaffirmative Geschichtsschreibung betreibt. Auf der anderen Seite steht die revisionistische Fraktion, welche ein demythologisierendes Aufklärungsprojekt betreibt, dabei aber gelegentlich das Kind mit dem Bade ausschüttet und die Auswirkungen der britischen Kolonialherrschaft auf die irische Gesellschaft im doppelten Sinne des Wortes ‚wegrationalisiert‘.

In diesem Kontext ist die vorliegende Arbeit in der Grauzone zwischen diesen beiden Polen angesiedelt. Weder kann sie – in Ermangelung alternativer Anknüpfungspunkte – auf die von beiden Seiten geleistete Forschungsleistung verzichten, noch will sie sich einschränkungslos einer der beiden Seiten anschließen. Das Resultat ist ein Balanceakt zwischen der „retrospektiven“ Scylla und der „anglozentrischen“ Charybdis,²⁶ eine Art gemäßigter Revisionismus, der sich dem Pri-

²⁶ Legt man die in dieser Arbeit verwendete Literatur zugrunde, dann schält sich allerdings recht schnell heraus, daß die Arbeiten ausgewiesener ‚Revisionisten‘ wie Cullen, Bartlett, Dickson, Dunne, Foster, Smyth, Elliott und Curtin bevorzugt rezipiert wurden. Demgegenüber steht die Verwendung von Whelans Werken, der für den Untersuchungszeitraum ein so profilierter Experte ist, daß man an ihm nicht vorbeikommt (aber auch nicht vorbeikommen möchte, weil seine Beobachtungen und Schlußfolgerungen in der Sache einfach scharfsinnig und weiterführend sind). Aber auch die ältere Generation der ‚rankeanischen‘ Schule um Theo Moody, R. B. McDowell, J.C. Beckett, J.L. McCracken, Edith M. Johnston usw. wurde für die Arbeit zur Kenntnis genommen.

mat der Innenpolitik (E. KEHR) verpflichtet fühlt und versucht, historische Entwicklungen in Irland primär aus den irischen Verhältnissen heraus zu verstehen und zu erklären, dabei aber nicht außer Acht läßt, daß diese irischen Verhältnisse durch komplexe, vielschichtige Interaktionen zwischen Irland und Großbritannien überhaupt erst entstanden.

Ist die Forschungslage in der irischen Historiographie aufgrund dieser letztlich politischen Auseinandersetzungen schon nicht einfach, so muß die **Quellenlage** für den Untersuchungszeitraum ausdrücklich als problematisch charakterisiert werden. Die in ihrer Intensität stetig zunehmenden Verfolgung oppositioneller und regimekritischer Organisationen durch die Behörden der anglo-irischen Kolonialregierung hat schon ab 1792/93, vermehrt aber noch ab 1794/95, dazu geführt, daß diese Gruppierungen sich darauf verlegen mußten, im Untergrund und unter möglichst großer Geheimhaltung zu arbeiten. Je erfolgreicher sie in diesem Unterfangen waren, desto weniger Quellen stehen heute zur Verfügung. Bis zur Zerschlagung der Dubliner Zentrale der *United Irishmen* im Jahr 1794 ist die Quellenlage hinsichtlich dieser Organisation recht gut, aber als nach 1794 die Belfaster *United Irishmen*, die von Anfang an eine deutlich klandestinere Linie bevorzugt hatten und dementsprechend auch bei weitem nicht so von Regierungsspitzen unterwandert waren wie ihre Dubliner Kollegen, die Reorganisation als Untergrundarmee schulterten, änderte sich die Quellenlage einschneidend: Ab 1794 lassen sich interne Entscheidungsprozesse nur noch lückenhaft rekonstruieren. Die Grundlage dafür bilden einerseits Informantenberichte, deren Qualität oft recht zweifelhaft ist, weil diese Spitzel ein ökonomisches Interesse daran hatten, die Dringlichkeit des Problems möglichst hoch anzusetzen. Andererseits fußten die Kenntnisse der Regierung auf Verhören von Verdächtigen, die auch notorisch unzuverlässig sind, denn diese Personen wurden nach allen Regeln der Kunst unter Druck gesetzt und ‚sangen‘ wie ein Knabenchor, wenn ihnen eine milde Strafe oder gar Straffreiheit zugesichert wurde, belasteten dabei aber oft wahllos andere Personen, um ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Die dritte Quellengattung, die Berichte lokaler Friedensrichter, ist ebenfalls mit Vorsicht zu genießen: Friedensrichter, die sich mit der Bitte um Hilfe nach Dublin wandten oder Truppen anforderten, standen unter dem Druck darstellen zu müssen, daß die Probleme vor Ort nicht auf Mängel in ihrer Amtsführung zurückzuführen waren, um nicht der

Inkompetenz geziehen und ihres Amtes enthoben zu werden. Daher wandte man sich nur bei ernststen Schwierigkeiten überhaupt nach Dublin, übertrieb dann aber gern das Ausmaß der Unruhen oder aufrührerischen Aktivitäten, um nicht selbst verantwortlich gemacht zu werden und außerdem möglichst rasch Hilfe zu erhalten. Die letzte Quellengruppe stellen Geheimdokumente dar, die den Behörden bei Razzien und Verhaftungen von Führungsmitgliedern der *United Irishmen* in die Hände fielen. Diese Papiere, die für den internen Gebrauch bestimmt waren, sind als einigermaßen zuverlässig einzuschätzen – mit einer Ausnahme: Aus propagandistischen Gründen übertrieben die *United Irishmen* auch intern die Zahl ihrer Mitglieder, führten in ihren Listen jeden Menschen – Mann, Frau, Kind und Greis – auf, der bei irgendeiner Gelegenheit und oftmals auch unter Zwang einen der diversen Eide der *United Irishmen* abgelegt hatte. Die Mitgliederzahlen waren mithin viel zu hoch angesetzt, wurden aber von der anglo-irischen Regierung für bare Münze genommen. Überhaupt sind die Berichte, die auf der Basis dieser Papiere in Dublin zusammengestellt und wahlweise an den britischen Außenminister Grenville oder den britischen Kriegsminister Dundas weitergereicht wurden, unter ähnlichen Bedingungen entstanden wie die Berichte der lokalen Magistrate nach Dublin. Nimmt man dann noch den Umstand hinzu, daß die anglo-irische Kolonialelite, die glaubte befürchten zu müssen, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hatte, zunehmend in eine panische Hysterie verfiel, die sich gegenüber ihren Gegnern seit dem Beginn der militärischen Auseinandersetzung in einem nur noch mit dem Begriff ‚exterminatorisch‘ angemessen zu bezeichnenden Furor entlud, dann bekommt man allmählich einen Eindruck von der ‚Qualität‘ der für den Zeitraum ab 1794/95 verfügbaren Quellen. Sie sind in einem ungewöhnlichen Ausmaß das Produkt von widerstreitenden Partisanenperspektiven, außergewöhnlich standortgebunden und selektiv in ihrer Wahrnehmung, infiziert von Übertreibungen, Täuschungen und Verschwörungstheorien. Nur durch ein gerüttelt Maß an Vorsicht und Skepsis sowie die permanente, kritische Abgleichung der überhaupt von beiden Seiten vorhandenen Quellen kann man hoffen, nicht in größerem Umfang den falschen Darstellungen beider Seiten aufzusitzen.

Aber auch diese vorsichtige Vorgehensweise stößt bei solchen Organisationen an ihre Grenzen, denen es aufgrund flacher Hierarchien und hochgradig fluider oder dezentraler Organisation gelang, den Radar der in den 1790er Jahren kontinuierlich ausgeweiteten Geheimdiensttätigkeit der anglo-irischen Regierung zu unter-

fliegen. Das gilt vor allem für die *Defenders*, die für die Behörden trotz aller Anstrengungen ein Mysterium blieben (es gelang ihnen nicht einmal, den Führungskreis zu identifizieren), und für die vielen regimekritischen Kleinstorganisationen im politischen Untergrund Dublins, die aus dem Boden schossen wie Pilze, aber äußerst kurzlebig waren und immer wieder unter neuem Namen und in veränderter personeller Zusammensetzung in Erscheinung traten. Hier liegen oft nicht mehr Informationen vor als der blumige Name einer Organisation wie z.B. *Philanthropic Society*, *Shamrock Society* usw. Die Behörden vermuteten dahinter in der Regel verkappte Ableger der *United Irishmen* oder der *Defenders* – ob zurecht oder nicht ist heute nicht mehr zuverlässig zu klären. Aus quellenkritischer Sicht ist es aber wichtig festzuhalten, daß die anglo-irischen Behörden die Begriffe ‚*United Irishmen*‘ und ‚*Defenders*‘ generisch auffaßten²⁷ und diesen Organisationen jede Form von Protest, Aufruhr und Unruhe mehr oder weniger automatisch anlasteten.

Erfreulich umfangreich ist dagegen die Überlieferung der politischen und nationalen Vorstellungen der *United Irishmen*. Da die Organisation anfänglich primär auf die Politisierung der Öffentlichkeit durch die Macht des geschriebenen Wortes setzte, kann ihr öffentliches Schrifttum mit Fug und Recht als extensiv bezeichnet werden. Neben zahlreichen Adressen an die Öffentlichkeit im allgemeinen und andere regimekritische Organisationen im In- und Ausland im besonderen hinterließen ihre Autoren vor allem zwischen 1791 und 1793 eine breite Spur in der zeitgenössischen Pamphletistik. Zusätzlich haben sie zwischen Ende 1791 und 1797 eine eigene Zeitung, den *Belfaster Northern Star*, unterhalten, die ein zentrales Forum für die Verbreitung ihrer Ideen und Vorstellungen bot. Obwohl dieses Schrifttum insgesamt wegen der damit verbundenen politischen Propagandaabsichten unter Vorbehalt zu stellen ist, läßt sich daraus relativ problemlos die Weltanschauung der *United Irishmen* rekonstruieren. Prekär ist aber der Umstand, daß die irische Zensur und Justiz bestrebt waren, die Veröffentlichungen der *United Irishmen* nach Möglichkeit zu unterbinden. Dieses Unterfangen war so erfolgreich, daß die Herausgeber des *Northern Star* ab 1793 von der irischen Justiz belangt wurden. Ab 1794, als nach der Aushebung der Dubliner Gesellschaft der *United Irishmen* sich die Verdachtsmomente erhärtet hatten, daß die Organisation

²⁷ Nicht umsonst ist in Regierungsakten immer wieder von ‚Defenderism‘ und ‚United Irishism‘ die Rede. Diese Semantisierung belegt die generische Betrachtungsweise der Behörden.

Verbindungen nach Frankreich unterhielt, verschärfte sich die Gangart der Behörden gegenüber den *United Irishmen* dergestalt, daß gerade über die zentrale Phase der nationalen Radikalisierung der *United Irishmen* zwischen 1795 und 1797 nur sehr wenige Veröffentlichungen verfügbar sind. Mit der Zerstörung der Druckerpresse des Northern Star durch die Monaghan Miliz im Jahr 1797 fällt überdies auch der Northern Star als Quelle aus. Das bedeutet zusammengefaßt, daß weltanschauliche Positionswechsel der Organisation gerade in der wichtigen und spannenden Phase zwischen 1794 und 1798 nur bruchstückhaft oder exemplarisch am Beispiel besonders profilierter Autoren der *United Irishmen* wie Theobald Wolfe Tone, Thomas Addis Emmet, Thomas Russell oder William Drennan rekonstruiert werden können.

In summa kann festgehalten werden, daß für das Thema zwar eine reichhaltige Quellen- und Literaturbasis vorhanden ist, daß diese aber gleichzeitig disparat und über den gesamten Untersuchungszeitraum gesehen ungleichgewichtig ist. Es gibt weiße Flecken in der irischen Geschichte der 1790er Jahre, die voraussichtlich trotz der quelleditorischen Vorarbeiten der irischen Historiographie zwischen 1940 und 1960 und der im Vorfeld der 200-Jahr-Feier der Rebellion von 1798 erheblich forcierten Forschungstätigkeit in Irland, den USA und Großbritannien nicht werden gefüllt werden können. Ob es z.B. jemandem gelingen wird, zukünftig eine kohärente sozial- und kulturgeschichtliche Analyse der *Defenders* vorzulegen, darf bezweifelt werden. Für die *United Irishmen* aber liegen diese Arbeiten mit den guten Studien von NANCY J. CURTIN, JIM SMYTH, MARIANNE ELLIOT, TOM DUNNE, THOMAS BARTLETT, KEVIN WHELAN und DAVID DICKSON – um nur die wichtigsten Namen zu erwähnen – bereits vor.²⁸ MARIANNE ELLIOTTS 1978 formulierte Kritik, daß die „Anfangsstadien [!] des *Republicanism*“ zugunsten der Untersuchung der späteren Entwicklungsphasen im 19. und 20. Jahrhundert vernachlässigt wurden,²⁹ trifft 2004 zumindest nicht mehr zu. Die Geschichte der *United Irishmen* ist längst kein Forschungsdesiderat mehr.³⁰

²⁸ Für eine knappe Diskussion des Forschungsstands vgl. R. English, *Defining the Nation: Recent Historiography and Irish Nationalism*, in: *European Review of History* 2,2 (1995), S. 193-200, S. 193-195.

²⁹ Vgl. M. Elliott, *The Origins and Transformations of Early Irish Republicanism*, in: *International Review of Social History* 23 (1978), S. 305-328, S. 307.

³⁰ Das gilt jedoch nicht für die deutsche Historiographie. Angesichts der wenigen, thematisch disparaten Beiträge deutscher Historiker zur Auseinandersetzung mit der irischen Geschichte im allgemeinen und der irischen Geschichte des späten 18. Jahrhunderts verbietet es sich m.E. sogar, einen Systematik und Geschlossenheit indizierenden Begriff wie den der ‚Forschungslage‘ über-

Die irische Historiographie und das Thema ‚Nationalismus‘. Das gilt leider nicht für die Beschäftigung der irischen Geschichtswissenschaft mit dem Phänomen ‚Nationalismus‘ (geschweige denn mit der Frage seiner Genese). Obwohl ‚der‘ Nationalismus in den meisten Studien zur irischen Geschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts subtextuell gleichsam omnipräsent ist, steht eine auf das Phänomen ‚Nationalismus‘ fokussierte, das Implizite endlich explizit thematisierende Studie über die Entstehung des ersten modernen irischen Nationalismus noch aus. Selbst die in Kontinentaleuropa weitgehend unbestrittene These, daß ‚der‘ Nationalismus ein modernes Phänomen darstellt, hat sich in Irland noch nicht allgemein durchgesetzt. Gerade den ‚Anti-Revisionisten‘ steht in diesem Aspekt ihre nationale Hagiographie im Weg. Selbst Mitte der 1990er Jahre wurde so z.B. noch in der Revisionismusdebatte von BRADSHAW auf Brian Ború (ca. 941

haupt in den Mund zu nehmen. Der Vollständigkeit halber und um die Bemühungen derjenigen Autoren zu würdigen, die sich nicht der allgemeinen Ansicht angeschlossen und Irland mehr oder weniger als insignifikante, ‚periphere‘ Größe abgetan haben, sollen aber auch die wenigen Studien und Aufsätze Erwähnung finden, welche die deutsche Historiographie zum irischen Nationalismus bzw. zur irischen Geschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts produziert hat. Zum irischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert vgl. daher die mittlerweile bejahrte Studie von P. Alter, *Die irische Nationalbewegung zwischen Parlament und Revolution: der konstitutionelle Nationalismus in Irland (1880 – 1918)*, München 1971 (zugleich Diss. Univ. Köln 1970); A. Helle, *Ulster: Die blockierte Nation, Nordirlands Protestanten zwischen britischer Identität und irischem Regionalismus*, Frankfurt/M. 1999 und brandneu auch M. A. Schwaiger, *Nationale Mobilisierung einer Agrargesellschaft: Die Catholic Association, die Loyal Repeal Association und Young Ireland, 1801 - 1848*, Berlin 2004 (erscheint demnächst in der Veröffentlichungsreihe des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung). Zu den United Irishmen und ihrem Umfeld vgl. neben der in die Jahre gekommenen Studie von E. Rüdibusch, *Irland im Zeitalter der Revolution: Politik und Publizistik der United Irishmen 1791-98* (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideologieggeschichte 7), Frankfurt/M. 1989 auch P. Weber, *On the Road to Rebellion: The United Irishmen and Hamburg 1796-1803*, Dublin 1997, sowie jüngst die veröffentlichte Staatsexamensarbeit von J. Neuheiser, *Erinnerung von unten, Die Paraden des Oranierordens in Irland (1796-1846) aus kulturgeschichtlicher Sicht*, Trier 2002. Wegen einer dezidiert frühneuzeitlichen Annäherung an die irische Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts vgl. die folgenden Aufsätze von Ronald G. Asch: *Die Englische Herrschaft in Irland und die Krise der Stuart-Monarchie im 17. Jahrhundert*, in: *Historisches Jahrbuch* 110 (1990), S. 370-408; ders., *The Protestant Ascendancy in Ireland from the American Revolution to the Act of Union 1776-1801*, in: ders. (Hg.), *Three Nations – a Common History? England, Scotland, Ireland and British History, ca. 1600-1920* (Veröffentlichungen des Arbeitskreises deutsche Englandforschung 23), Bochum 1993, S. 161-190; ders., *Kulturkonflikt und Recht: Irland, das Common Law und die Ancient Constitution*, in: *Ius Commune* 21 (1994), S. 169-212; ders., *An elect nation? Protestantismus, nationales Selbstbewußtsein und nationale Feindbilder in England und Irland von zirka 1560 bis 1660*, in: Alois Mosser (Hg.), *"Gottes auserwählte Völker". Erwählungsvorstellungen und kollektive Selbstfindung in der Geschichte*, Frankfurt/M. 2000, S. 117-141; ders., *Krieg und Frieden in Irland im späten 16. und im 17. Jahrhundert. Von der Herrschafts- zur Konfessionsgrenze in der britisch-irischen Composite Monarchy*, in: ders. u.a. (Hgg.) *Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die außereuropäische Welt*, München 2001, S. 395-416 (= *Der Frieden - Rekonstruktion einer europäischen Vision 2*); ders., *„Not a revolution but a conquest“ – Irland die Glorious Revolution und die britische „composite monarchy“*, in T. Kühne und C. Rauh-Kühne, *Raum und Geschichte, Leinfelden-Echterdingen 2001*, S. 38-55. Last, but not least muß die jüngste deutsche Gesamtdarstellung der irischen Geschichte von M. Maurer, *Kleine Geschichte Irlands*, Stuttgart 1998, Erwähnung finden.

bis 1014) als ‚Nationalheld‘ – und zwar bezeichnenderweise in einer Reihe mit Hugh O’Neill, Daniel O’Connell und Patrick Pearse – rekurriert.³¹

Daher kann nicht überraschen, daß es tatsächlich auffallend wenige Studien gibt, die explizit ‚den‘ irischen Nationalismus zum Thema haben. An erster Stelle ist hier D. GEORGE BOYCES Werk „*Nationalism in Ireland*“ zu erwähnen, das an irischen Universitäten als Standardwerk gilt und mittlerweile in dritter Auflage vorliegt. Tatsächlich behandelt dieses Buch aber nicht das Thema ‚Nationalismus‘, sondern legt eine über weite Strecken rein ereignisgeschichtlich fundierte Kritik der orthodoxen Nationalgeschichtsschreibung vor, die sich erst widerwillig im letzten Kapitel einer modernisierungstheoretisch informierten Theoriedebatte stellt, *nachdem* zuvor das recht hilflose und unbefriedigende Fazit gezogen wurde, daß der irische Nationalismus in einem Wort „Irish“ – und das bedeutet in diesem Zusammenhang *expressis verbis*: „paradox, widersprüchlich und von seiner eigenen internen Logik“ angeleitet gewesen sei.³²

Warum ein solches Buch zum Standardwerk avancieren konnte wird erst deutlich, wenn man sich seinen noch schwächeren ‚Alternativen‘ zuwendet. Hier ist ROBERT KEES mehrbändiges „*The Green Flag: A History of Irish Nationalism*“ (eine theorielose Ereignisgeschichte orthodoxer Machart) und vor allem SEAN CRONINS „*Irish Nationalism, A History of Its Roots and Ideology*“ zu erwähnen, dessen theoretische Überlegungen auf eine krude, wenig trennscharfe Typologie der Entwicklungsstränge des irischen Nationalismus hinauslaufen, die offensichtlich von CARLTON J. H. HAYES' Modell beeinflusst ist, dem HAYES'schen Vorbild aber nicht einmal im Ansatz gerecht wird.³³ CRONIN, der immerhin einräumt, daß es

³¹ Vgl. B. Bradshaw, Nationalism and Historical Scholarship in Modern Ireland, in: Brady, Interpreting, S. 191-216, S. 207.

³² D. G. Boyce, Nationalism in Ireland, Dublin 1991², S. 375. (meine Übersetzung) Damit nicht genug endet die ‚theoretische Auseinandersetzung‘ mit dem Fazit, daß die nationalismustheoretische Literatur des „sozialwissenschaftlichen Typus“ nichts anzubieten habe, das adäquat zur Analyse des irischen Nationalismus geeignet sei und seiner Vielfältigkeit gerecht werden könne. Vgl. ebd., S. 380. Ein eigener theoretischer Rahmen wird auf der Basis der mit über 400 Seiten nicht eben schmalen Studie bedauerlicherweise nicht entwickelt.

³³ Cronin unterscheidet zwischen einem traditionalistischen, konstitutionellen und einem kulturellen irischen Nationalismus sowie einem militanten („physical-force“) und einem radikalen Republicanism. Ganz davon abgesehen, daß die begriffliche Verwirrung zwischen Nationalismus und Republicanism ohne jede Problemeinsicht fortgezeichnet wird, ist die deterministische Setzung der Kategorien hochgradig arbiträr: Wo z.B. die Grenze zwischen dem radikalen und dem militanten Republicanism verlaufen soll, bleibt eben so unklar wie die Unterscheidung zwischen dem traditionalistischen und dem kulturellen Entwicklungsstrang. Den Autor ficht das nicht an, er geht noch einen Schritt weiter und hebt die Funktionalität seiner eigenen Typologie vollends über die These aus, daß keiner dieser Typen in Reinkultur vorliege, was ihn postwendend dazu veranlaßt, auf knapp einer Seite vom ausgehenden 17. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert alle möglichen

sich beim Nationalismus um ein neuzeitliches Phänomen handelt, beginnt seine Ausführungen dessen ungeachtet mit der anglo-normannischen Invasion im 12. Jahrhundert³⁴ und leitet so einen Parforceritt durch die irische Nationalgeschichte (dezidiert *nicht*: die Geschichte des irischen Nationalismus!) ein, die insbesondere in seinem kurzen Kapitel über die *United Irishmen* wegen seiner recht robusten ‚Quellenkritik‘ vor unhaltbaren Wirkungsvermutungen nur so strotzt.³⁵

Wie ein Leuchtturm ragt aus diesem Meer der Mediokrität die brillante Studie JOEP LEERSSENS „*Mere Irish and Fíor-Ghael*“ heraus.³⁶ Im Rahmen eines konstruktivistischen und komparativen Forschungsansatzes verfolgt LEERSSEN die Entwicklung der gegenseitigen Wahrnehmungen und Selbstwahrnehmungen (bzw. der ‚Hetero- und Autoimaginologie‘) von Iren und Briten und zeichnet so den Prozeß der sich gegenseitig bedingenden nationalen Abgrenzung zwischen Irland und Großbritannien im Kontext „kolonialer Feindschaft, Enteignung, Unterdrückung, religiöser Intoleranz und ethnischen Hasses“³⁷ nach. Das Buch beeindruckt nicht nur durch seine scharfsinnigen Beobachtungen und kluge Argumentation, sondern vor allem durch die enorm breite Quellenbasis, auf der LEERSSEN operiert. Er verarbeitet sowohl englisch- als auch gälischsprachige Literatur, setzt sich mit zeitgenössischer politischer Literatur und den historiographischen Traditionen ebenso auseinander wie mit Dramen, Lyrik und Folklore. Angesichts dieser eindrucksvollen Leistung, die um so mehr Respekt verdient als LEERSSEN als Niederländer einen zusätzlichen Kraftakt erbringen mußte, um derart tief in die irische Kultur einzudringen, und vor dem Hintergrund der ‚Qualität‘ der anderen verfügbaren Literatur verbietet sich Kritik eigentlich. Einen erwähnenswerten Schwachpunkt hat LEERSSENS Studie, welche ansonsten die Vorteile eines ‚Blicks von außen‘ exemplarisch unter Beweis stellt, aber dennoch: LEERSSEN konzentriert sich allein auf die ideengeschichtliche Seite der gegenseitigen Abgrenzung zwischen Iren und Briten und verzichtet aus pragmatischen Gründen darauf, den handlungsanleitenden Aspekt dieses Abgrenzungsprozesses systematisch zu un-

Gruppierungen in sein Koordinatensystem zu zwingen und mit Etiketten zu versehen. Angesichts der Kürze dieser Passage erübrigt sich fast der Hinweis, daß dies ‚selbstverständlich‘ ohne Begründung geschieht. Vgl. Cronin, *Irish Nationalism*, S. 3f.

³⁴ Vgl. ebd., S. 4.

³⁵ Vgl. ebd., S. 41-64.

³⁶ J. Leerssen, *Mere Irish and Fíor-Ghael, Studies in the Idea of Irish Nationality, its Development and Literary Expression prior to the Nineteenth Century*, Cork 1997 (Erstveröffentlichung Amsterdam 1986, zugleich Diss. Rijksuniversiteit Utrecht).

³⁷ Ebd., S. 377.

tersuchen. In diesem Gesichtspunkt unterscheidet sich die vorliegende Fallstudie, die aus LEERSSENS Arbeit sehr viel Gewinn gezogen hat, grundsätzlich von „*Mere Irish and Fíor-Ghael*“: Die Beschränkung auf einen sehr viel kleineren Untersuchungszeitraum ermöglicht es, neben nationalen Konstruktionsprozessen auch Umsetzungsprozesse nationaler Ideen in die Praxis mit in den Blick zu nehmen.

Forschungslage in der Nationalismusforschung. Im Gegensatz zur Situation in der irischen Historiographie herrscht an Studien zum Phänomen des Nationalismus aus theoretischer Sicht kein Mangel. Im Gegenteil: Seit Anfang der 1980er Jahre hat die Nationalismusforschung einen bemerkenswerten Entwicklungsschub erlebt, der mit einer nachdrücklichen Intensivierung der Forschungstätigkeit einhergegangen ist. Auf den Versuch, hier die gesamte Theoriegeschichte der Nationalismusforschung aufzurollen, kann verzichtet werden, denn entsprechende Literaturbesprechungen und Forschungsüberblicke existieren bereits in ausreichender Anzahl.³⁸

Gleichwohl kann auch diese Arbeit aus Gründen der professionellen Transparenz nicht gänzlich auf eine Positionierung innerhalb dieses Forschungsfeldes verzichten. Dieses Unterfangen wird dadurch erleichtert, daß sich in der Forschungslandschaft in den letzten Jahren Forschungsschwerpunkte herausgebildet haben.

Im wesentlichen lassen sich drei große Interpretationsansätze unterscheiden, die in zahllosen Abstufungen und Variationen ausdifferenziert sind und so das unüberschaubare Gesamtbild ergeben, vor dem der Betrachter der Nationalismusforschung steht.

Zunächst ist hier die primordialistische Sichtweise anzuführen, die heute in der Wissenschaft keine signifikante Rolle mehr spielt und bestenfalls noch von Nationalisten im Hinblick auf ihre eigene Nation vertreten wird. Vereinfacht ausge-

³⁸ Vgl. D. Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40 (1995), S. 190-236; jüngst auch etwas kürzer in ders., Nation, Nationalismus und Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000, S. 14-34. Vgl. auch C. Geulen, Die Metamorphose der Identität, Zur „Langlebigkeit“ des Nationalismus, in: A. Assmann und H. Friese (Hgg.), Identitäten, Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt/M. 1998, S. 346-373, S. 347-359; H.-U. Wehler, Nationalismus, Geschichte, Folgen, Formen, München 2004², S. 7-13. Speziell unter Einbeziehung neuerer kulturgeschichtlicher Ansätze H.-G. Haupt u. C. Tacke, Die Kultur des Nationalen, Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhunderts, in: W. Hardwig/H.-U. Wehler (Hgg.), Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996, S. 255-283. Zur Kritik der Validität der neuen kulturgeschichtlichen Forschungsansätze vgl. außerdem R. Brubaker, Nationalism Reframed, Nationhood and the National Question in the New Europe, Cambridge 1996, S. 13-22. Im

drückt gehen Primordialisten davon aus, daß ‚die‘ Nation im Prinzip seit Anbeginn der Zeit und unabhängig von einem Nationalstaat existiert. Gleichwohl wird im Kontext dieser ‚Interpretation‘ jeder Nation der ‚Anspruch‘ auf einen eigenen Staat eingeräumt – ein Recht, das sie aber erst ab dem Moment einlösen kann, wenn sie – wie im Märchen von Dornröschen – vom nationalistischen Prinzen ‚wachgeküßt‘ zum Leben ‚erwacht‘ und beginnt, ihre Muskeln spielen zu lassen. Die zweite Lesart ist eine in der Regel ideologiekritisch und modernisierungstheoretisch unterfütterte funktionalistische Interpretation des Nationalismus. Hier wird davon ausgegangen, daß es sich beim Nationalismus primär um eine Integrations- und Legitimationsideologie zur innergesellschaftlichen Stabilisierung und außer-gesellschaftlichen Abgrenzung handelt. Dieser über weite Strecken sozialgeschichtlich informierte Interpretationsansatz war insofern wichtig, als er die Nation in einen interessentheoretischen Kontext stellte und auf dieser Basis die ‚Träger‘ der Nation genauer untersuchte. Spielarten dieses Forschungsansatzes reichen vom politiktheoretischen Funktionalismus JOHN BREUILLYS bis zu typologisierenden, auf vergleichende Analyse des Nationalismus angelegten Ansätzen à la THEODOR SCHIEDER in der älteren und RAINER LEPSIUS in der jüngeren Version. Das Problem dieser Ansätze ist eine reduktionistische Tendenz, die aus der Rationalisierung eines eben nur partiell rationalen Denk- und Handlungssystems wie ‚dem‘ Nationalismus erwächst. Den Verdienst, die Themen ‚Nation‘ und ‚Nationalismus‘ in Kausalzusammenhänge (Interessen, politische Strategien, Entscheidungsprozesse, Strukturen) eingebettet zu haben, wird hier oftmals um den Preis erkaufte, daß die Dynamik ‚des‘ Nationalismus (z.B. der Herstellung eines ‚nationalen Konsenses‘ innerhalb einer Gesellschaft) aus dem Blick gerät. Auch die Gefahr tendenzieller Essentialisierung ‚der‘ Nation ist wegen der Konzentration auf Strukturen nicht von der Hand zu weisen. Das betrifft einerseits den Rekurs auf sogenannte ‚objektive‘ Charakteristika einer Nationszugehörigkeit wie Sprache oder Religionszugehörigkeit, denen schon MAX WEBER aus guten Gründen eine Absage erteilt hat,³⁹ die aber ausgewiesene Nationalismuskenner der struktur-

Hinblick auf die ältere Nationalismusforschung immer noch lesenswert H. A. Winkler, Der Nationalismus und seine Funktionen, in: ders. (Hg.), Nationalismus, Königstein/Ts. 1985², S. 5-46.

³⁹ Vgl. WG, S. 528: „‚Nation‘ ist ein Begriff, der, wenn überhaupt eindeutig, dann jedenfalls nicht nach empirischen gemeinsamen Qualitäten der ihr Zugerechneten definiert werden kann.“ Vgl. auch Webers Ausführungen zur Entstehung des ethnischen Gemeinschaftsglaubens, WG, S. 236ff.

funktionalistischen Schule wie z.B. MIROSLAV HROCH nach wie vor umtreibt.⁴⁰ Die Gefahr der Essentialisierung oder Reifikation zeigt sich andererseits auch in der sprachlichen Konzeptionierung ‚der‘ Nation und ‚des‘ Nationalismus als einem Kollektivakteur: Da „verschafft“ der Nationalismus „der Nation eine Basis“, „beansprucht“ der Nationalismus „Gültigkeit als ein universelles Prinzip“ und dergleichen mehr.⁴¹ Darüber hinaus wohnt gerade der ideologiekritischen Komponente des funktionalistischen Ansatzes das Problem inne, daß ‚der‘ Nationalismus tendenziell zum ‚falschen Bewußtsein‘ bzw. zum bloßen Spielball ökonomischer oder politischer Interessen herabgespielt wird. Auch die Feststellung der „geistigen Armut“ des Nationalismus, die aus einer ideologiekritischen, rationalen Beurteilung entspringt, ist wenig hilfreich, da sie das Phänomen verharmlost – obwohl es gerade die inhaltliche Leere ist, welche die Flexibilität und damit einen Großteil der Virulenz ‚des‘ Nationalismus ausmacht.⁴²

An diesen Schwachstellen greift der dritte, sogenannte konstruktivistische Interpretationsansatz, der in den letzten Jahren relativ unangefochten die Forschungslandschaft beherrscht hat. In Abgrenzung zur Reifikationstendenz des Strukturfunktionalismus wird in dieser Lesart ‚die‘ Nation als fluides, chamäleonartiges (ANTHONY D. SMITH) kulturelles Konstrukt konzipiert. Schlagwortartig wird diese neue Sichtweise in der Bezeichnung ‚der‘ Nation als ‚imaginierte Gemeinschaft‘ (BENEDICT ANDERSON), ‚gedachter Ordnung‘ (RAINER LEPSIUS), oder einer ‚erfundenen Tradition‘⁴³ (ERIC HOBSBAWM) beschrieben. Der Vorzug dieses Interpretationsansatzes besteht in der Historisierung des Phänomens ‚Nation‘, die nicht länger als statisch, sondern als prinzipiell fluide und nur in einem andauernden, konflikthaften Aushandlungsprozess zwischen konkreten Akteursgruppen (re)produzierbar aufgefaßt wird. Dazu heben die Vertreter des konstruktivistischen Ansatzes vermehrt auf sprachliche und kulturelle Gegenstände ab, auf Wahrnehmungen, Ideen, und deren plastische Verdichtung in Diskursen, Seman-

⁴⁰ So zuletzt noch bei einem Vortrag über die Region Lemberg auf einer Regionalismustagung des ZVGE in Berlin im Jahr 2001.

⁴¹ Diese Beispiele stammen aus Wehler, Nationalismus, S. 39, sind aber zufällig gewählt und wollen dem Autor keine Essentialisierungstendenzen unterstellen. Allerdings verdeutlichen sie sehr wohl, welche Gefahr zur – zumindest sprachlichen – Verselbständigung einem eher strukturfunktionalistischen Ansatz innewohnt.

⁴² Vgl. Wehler, Nationalismus, S. 39; E. Gellner, Nationalismus, Hamburg 1995, S. 69ff.

⁴³ Diese Übersetzung hat sich im deutschsprachigen Raum für Hobsbawms ‚invented tradition‘ leider durchgesetzt. Der ursprünglichen englischen Bedeutung angemessener wäre eigentlich der Ausdruck ‚kreierte Tradition‘, denn in der Regel handelt es sich bei diesen Traditionen nicht um

tiken, Symbolen, Ritualen und anderen sozialen Praktiken, Erinnerungsorten, Traditionen, Metaphern, Mythen, Repräsentationen und Inszenierungen. Im Zentrum steht dabei die Frage nach der Entstehung und dem Wandel nationaler ‚Weltbilder‘ oder nationalen ‚Gemeinsamkeitsglaubens‘ (MAX WEBER). Grundlegend für diese Forschungsrichtung ist die von ERNEST GELLNER prägnant formulierte, aber letztlich schon auf ERNEST RENAN zurückgehende Einsicht, daß der ‚Mensch die Nation macht‘⁴⁴, die Nation also letztlich ein Produkt des Nationalismus ist und in letzter Konsequenz keine Entität, sondern ein ‚kontingentes Ereignis‘ (ROGERS BRUBAKER) repräsentiert.

H.-U. WEHLER hat unlängst die Kritik formuliert, „im Extremfall“ führe ein von HOBSBAWMS Modell der ‚erfundenen Tradition‘ informierter konstruktivistischer Ansatz dazu, die Nation in eine „Erfindung nationalistischer Intellektueller“, ein „pures Gespinst von Zuschreibungen“ zu verwandeln, und hat – auf den Spuren RENANS wandelnd⁴⁵ – geltend gemacht, daß auch die ‚*invention of tradition*‘ nicht auf den Rückgriff auf präexistente kulturelle Artefakte verzichten könne.⁴⁶ Mit ROGERS BRUBAKER ist ihm entgegenzuhalten, daß eine konstruktivistische Rekonzeptionalisierung ‚der‘ Nation nicht bedeutet, ihre historische Realität zu verleugnen. Allerdings ist der Hinweis notwendig, daß es nicht die Nation als ‚gedachte Ordnung‘, sondern erst die Nation als ‚institutionalisierte Form‘ (ROGERS BRUBAKER) und obligatorisch *praktizierte* Ordnung ist, welche die ‚eherne‘, für jederman spürbare ‚Realität‘ ‚der‘ Nation begründet. Zumindest in der Anfangsphase, der Genese eines Nationalismus, dem ‚seine‘ Nation und ‚sein‘ Staat erst noch geschaffen werden muß, ist man davon jedoch (noch) weit entfernt.

Damit befindet man sich übergangslos bereits mitten in der Beantwortung der Frage, wie sich die Thematik der vorliegenden Arbeit in den Stand der Nationalismusforschung eingliedern läßt. Dabei stellen sich vorrangig drei Fragen:

- 1.) Wie kann der Forschungsstand angemessen und gewinnbringend für Irland zur Anwendung gebracht werden, für einen Fall also, der beim Zustandekommen dieses Forschungsstands so gut wie keine Rolle gespielt hat und dessen Inkompatibilität mit Nationalismustheorien des ‚sozialwissenschaftlichen Typus‘

reine ‚Erfindungen‘ (also Neuschöpfungen) als vielmehr um eine Kombination aus der Adaption präexistenter kultureller Artefakte und deren zeitgenössischer Modifikation.

⁴⁴ Vgl. Gellner, Nationalismus, S. 16.

⁴⁵ Vgl. Renan, Nation, S. 34.

von D. GEORGE BOYCE dezidiert reklamiert wurde?⁴⁷ In direkter Verbindung dazu steht auch die Frage, wie man die auf dem Höhenkamm der Theoriebildung angesiedelten Ergebnisse der Nationalismusforschung auf die Niederungen der empirischen Geschichte ‚herunterbrechen‘ kann.

- 2.) Wie verortet sich die Arbeit im Spannungsfeld zwischen strukturfunktionalistischer und konstruktivistischer Analyse?
- 3.) Wie wird die Arbeit im Rahmen dieser Positionierung zwischen Strukturfunktionalismus und Konstruktivismus der Ambivalenz ‚des‘ Nationalismus als Partizipationsverheißung und Gewaltbereitschaft, als Legitimationsideologie, sich institutionalisierender Form und sozialer Praxis, als Ideologie und ‚Weltbild‘ gerecht?

Die Antwort auf die erste Frage ist theoretisch einfach, aber in der praktischen Umsetzung durchaus anspruchsvoll. Sie lautet: theoretischer Bricolage, ein mit Augenmaß ausgestatteter theoretischer Eklektizismus. BOYCE stellt sich mit seiner These von der Nichtanwendbarkeit der verfügbaren Nationalismustheorien auf den irischen Fall selbst ein Armutszeugnis aus, denn seine Vorstellung, daß man in der Theorie – salopp formuliert – ‚maßgeschneiderte Interpretationsanleitungen‘ für den spezifischen Einzelfall finden könne, kann man auch mit großem Wohlwollen nur als naiv bezeichnen. Man muß sich in der Tat schon selbst die Mühe machen, auf der Basis der Rahmenbedingungen und Vorgaben des zu diskutierenden Falls induktiv seine eigene Theoriebildung zu betreiben, indem man diejenigen Theoreme auswählt und verarbeitet, die für den vorliegenden Fall objektadäquat sind *und* im Hinblick auf die Fragestellung gewinnbringend erscheinen. So ist es – wie bereits erwähnt – vor dem kolonialen Hintergrund Irlands im ausgehenden 18. Jahrhundert z.B. ausgeschlossen, mit HOBBSAWMS Modell der ‚erfundenen Tradition‘ zu arbeiten. Dagegen kann man angesichts der primär politischen Konzeptionalisierung ‚der‘ Nation in einem fragmentierten gesellschaftlichen Kontext wie in dem vorliegenden Fall mit einem politik-, interessen- und konflikttheoretisch informierten konstruktivistischen Ansatz durchaus zu achtbaren Ergebnissen kommen. Seine Grenzen findet der beschriebene Eklektizismus also klassisch in der ‚Vetomacht der Quellen‘ (REINHART KOSELLECK), den ‚realhistorischen‘ Voraussetzungen. Nicht umsonst werden in der Arbeit über

⁴⁶ Wehler, Nationalismus, S. 37f.

⁴⁷ Vgl. Boyce, Nationalism, S. 380.

zweihundert Seiten darauf verwendet, die irische Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts systematisch und umfassend auf Konfliktpotentiale und Interessenkonflikte hin zu überprüfen, um so die strukturellen Bedingungen und Vorgaben zu rekonstruieren, auf deren Basis zeitgenössische Nationalisten ‚ihre‘ Nation konstruierten. Nur so kommt man zu einer soliden Grundlage, auf der man die Applikabilität von Theoremen für die weitere Analyse zuverlässig beurteilen kann.

Hinsichtlich der Positionierung der Arbeit im Spannungsfeld zwischen Strukturfunktionalismus und Konstruktivismus geht es dem Verfasser primär darum, die Stärken beider Ansätze für die Analyse nutzbar zu machen, die Schwächen aber nach Möglichkeit zu vermeiden. Das impliziert keine Fusion beider Ansätze, sondern schlicht eine Arbeitsteilung ohne theoretischen Tunnelblick.⁴⁸ Strukturfunktionalistische Theoreme kommen also vor allem bei der Bedingungsanalyse und der Untersuchung der organisierten Trägerschichten des republikanischen irischen Nationalismus zum Tragen, während die Analyse der Genese des republikanischen irischen Nationalismus als Idee, Ideologie und Praxis primär konstruktivistisch angelegt ist.⁴⁹ Die Ergebnisse der Studie werden abschließend aus der Perspektive beider Ansätze diskutiert. Hier lassen sich dann exemplarisch auch die Erkenntnisgewinne vergleichen, welche die beiden konkurrierenden Forschungsansätze produzieren.

Der bekannten ‚Janusköpfigkeit‘, der fundamentalen Ambivalenz ‚des‘ Nationalismus gerecht zu werden, stellt in erster Linie ein begrifflich-konzeptionelles Problem dar. Denn während das Gebot der intellektuellen Redlichkeit und der intersubjektiven Überprüfbarkeit die Offenlegung konzeptioneller Begriffe und ihre trennscharfe Definition erfordert, sperrt sich das ‚chamäleonartige‘ Phänomen ‚Nationalismus‘ gegen eine solche Herangehensweise. Es begrifflich zu fassen und so verhandelbar zu machen heißt auf der anderen Seite immer auch, das Phänomen zu reduzieren, weil die Festlegung auf eine finite Anzahl von wie auch immer gearteten Formen, Funktionen, ‚subjektiven‘ oder ‚objektiven‘ Charakteris-

⁴⁸ Da die Arbeit ihr Hauptaugenmerk auf die Genese des republikanischen irischen Nationalismus legt, ist sie gleichsam ‚organisch‘ eher konstruktivistisch als strukturfunktionalistisch angelegt. Trotz dieser Festlegung sehe ich aber keinen überzeugenden Grund, die Stärken der älteren Theorie nicht auch für die Studie nutzbar zu machen und interessenpolitische oder schichtspezifische Aspekte einfach auszublenden. Im Hinblick auf die gesellschaftliche Bedingungsanalyse gilt das sogar noch verschärft, denn sie bildet die Grundlage, auf der eine konstruktivistische Analyse des republikanischen, irischen Nationalismus überhaupt aufbauen kann.

⁴⁹ So ähnlich argumentiert auch Wehler, Nationalismus, S. 9f.

tika immer andere historische Alternativen und potentielle Entwicklungsmöglichkeiten ausblendet und überdies sprachlich vermittelt immer die Gefahr der Essentialisierung in sich trägt. Aus diesem Dilemma zwischen der wissenschaftlichen Notwendigkeit, eine trennscharfen analytische Begrifflichkeit zu bilden, und der Kontingenz des Untersuchungsgegenstands gibt es keinen wirklich überzeugenden Ausweg. In der vorliegenden Arbeit wird so verfahren, daß die Begriffe ‚Nation‘ und ‚Nationalismus‘ vor einem möglichst breiten Hintergrund perspektivisch und additiv definiert werden (‚die‘ Nation z.B. als ‚Idee‘, als ‚leeres kulturelles Zeichen(system)‘ sowie als ‚Legitimations-, Mobilisierungs- und Integrationsinstrument‘). Die konkrete Bestimmung der Substanz ‚des‘ Nationalismus oder ‚der‘ Nation bleibt dann der Untersuchung einer spezifischen historischen Situation überlassen. Dieses Verfahren mag als unbefriedigend und als ausweichend empfunden werden, tatsächlich ist es aber vor allem eins: objektadäquat. Denn wenn es um eine wissenschaftliche Durchdringung ‚des‘ Nationalismus gehen soll, dann beschreibt das Adjektiv ‚ausweichend‘ die Qualität des Forschungsgegenstands schon recht treffend. Die Begriffsbildung kann der Ambivalenz ‚des‘ Nationalismus nur gerecht werden, wenn sie selbst auch ambivalent bleibt. Alles andere ließe die Analyse in die von ELIAS CANNETTI so plastisch beschriebene Leere laufen.⁵⁰

Abschließend noch eine kurze Bemerkung zum **theoretischen Vorgriff** der Arbeit. Angesicht der oben skizzierten und begründeten Absicht, für die Analyse des Untersuchungsgegenstands Theoreme und Methoden aus diversen Forschungstraditionen zu entlehnen, macht der Versuch wenig Sinn, in der Einleitung einen theoretischen Vorgriff aus einem Guß präsentieren zu wollen. Stattdessen wurde hier der Weg gewählt, jedem Teil der Arbeit eine knappe Einleitung voranzustellen, in dem die jeweiligen theoretischen und methodischen Grundlagen eng am Untersuchungsgegenstand entlang entwickelt und begründet werden. Um Redundanzen zu vermeiden wird darum an dieser Stelle auf einen theoretischen Vorgriff, die Definition von Kernbegriffen etc. verzichtet und der Leser auf die entsprechenden Passagen im Text der Arbeit selbst verwiesen.

⁵⁰ Vgl. Canetti, Masse, S. 185.